



Lesereise

Martin Zinggl

# Lissabon

Picus

Martin Zinggl

# Lesereise Lissabon

*In der Wehmut liegt die Kraft*

Picus Verlag Wien

# Inhalt

<b>»Fang immer mit dem Dessert an!«</b> .....	9
<b>Seelenverwandt</b> .....	24
<b>Das ewige Duell</b> .....	34
<b>Baixa Pombalina</b> .....	43
<b>Alles ist »fado«</b> .....	51
<b>Made in China</b> .....	64
<b>Rollerderby</b> .....	74
<b>Kunst kennt kein Alter</b> .....	83
<b>»Bacalhau« ist nicht gleich »bacalhau«</b> .....	96
<b>Das schwarze Schaf</b> .....	112
<b>Obrigado</b> .....	132

## »Fang immer mit dem Dessert an!«

Punkt neun Uhr Früh erscheint João Garcia vor mir, bewaffnet mit einem pechschwarzen Regenschirm, der ihn vor dem Nieselregen schützt. João, ein schlaksiger Mann, ist groß gewachsen für einen Portugiesen und vor allem ungewöhnlich pünktlich. Außerdem duftet er nach Rasierwasser, trägt eine orangefarbene Windjacke und Wanderschuhe, die ebenso wasserfest wie federleicht aussehen. Zur Begrüßung hebt er den Schirm wie Mary Poppins und reicht mir seine rechte Hand, an der sich anstelle von Fingern fünf Stummel zeigen. »Laut Wetterbericht hört es in einer Stunde auf zu regnen«, murmele ich. Voller Sorge und Zweifel blickt João empor zur Statue des Marquis von Pombal, bevor ihm ein herzhaftes Schmunzeln entkommt. »Glaub nie dem Wetterbericht in Lissabon«, sagt er. »Das ist wie in den Bergen: Immer verschiedene Quellen heranziehen. Komm, lass uns gehen.« Und dann marschieren wir los, vom Fuße des Denkmals in Richtung grüner Lunge Lissabons und einziger nennenswerten Anhöhe der Küstenstadt: dem Parque Florestal de Monsanto, ein bewaldeter Park, rund zweihundert Meter über dem Meeresspiegel.

João José Silva Abranches Garcia, wie der Mann mit dem Schirm in voller Länge heißt, kennt außerhalb der portugiesischen Landesgrenze kaum jemand, sofern man nicht in irgendeiner Art bergaffin

ist oder einem bei Begriffen wie Kangchendzönga, Cho Oyu oder Gasherbrum ein Licht angeht. Aber auch innerhalb Portugals fragen die Leute sicherheitshalber nach, wer João sei. Sehen sie dann ein Bild von ihm, wissen die Portugiesen in der Regel aber sofort Bescheid. Der limitierte Bekanntheitsgrad hat nicht nur Nachteile: João kann sich in seiner Heimatstadt Lissabon problemlos und stressfrei bewegen, ohne dass ihn die Medien zerfleischen, wenn er sich einen menschlichen Fehler erlaubt, und auch ohne dass Scharen von Fans ihn befallen, um Selfies und Autogramme bitten und betteln – im Gegensatz zu seinem Landsmann Cristiano Ronaldo. Kommt Portugals bekanntestes Aushängeschild dann und wann sein Hotel »Pestana CR7« in der Lissabonner Unterstadt besuchen, wird die halbe Stadt für den Fußballer abgeriegelt. Damit macht sich Ronaldo nicht nur Freunde.

Wer versteckt sich also hinter diesem João Garcia? Der Neunundvierzigjährige ist Portugals Antwort auf Reinhold Messner – und wer Letzteren auch nicht kennt, soll mal über stark behaarte Fabelwesen im Himalaya nachlesen. João ist einer jener wenigen Menschen, die dem Drang folgten, ihren inneren Dämon auf extremen Höhen loszuwerden. In anderen Worten: João hat als erster und einziger Portugiese alle Achttausender auf unserem Planeten bestiegen. Zudem gelang es ihm als erst zehntem Mensch überhaupt, diese vierzehn Berge ohne zusätzlichen Sauerstoff und ohne die Hilfe von gepäcktragenden Sherpas hochzuklettern. Sechzehn-einhalb Jahre brauchte er dafür. Mehr Menschen

sind zum Mond geflogen, als diese Heldentat aus eigener Kraft zu vollbringen. Losgeworden ist er seinen Dämon trotzdem nicht, also kletterte er auf die höchsten Berge jedes Kontinents. Half auch nichts. Seit über drei Jahrzehnten ist João dazu verdammt, Übermenschliches zu leisten, und er bleibt wohl verhext – zumindest sieht er das mittlerweile auch selbst ein. Neuerdings erkundet João Alternativrouten im Himalaya, um den »ausgetretenen Pfaden« auszuweichen. Solche Sorgen muss ein Mensch haben! Zudem motiviert er in Seminaren dazu, Ziele und Balance im Leben zu finden, und führt portugiesische Reisegruppen in den Himalaya und nach Südamerika, um dort mit dem Meister höchstpersönlich Berge zu erklimmen. Heute aber erteilt der Extrembergsteiger mir die Ehre und führt mich durch seine Stadt der sieben Hügel. Zwar erwarte ich mir eine Wanderung ohne Extreme, poche aber insgeheim darauf, eine Seite Lissabons abseits der ausgelatschten Touristenwege kennenzulernen. Da wir uns vorab auf keine Route einigen konnten, lasse ich mich von João überraschen.

Wie aber kommt ein waschechter *lisboeta*, geboren und aufgewachsen in einer Stadt auf Meeresebene, dazu, auf die Dächer der Welt zu klettern? Ohne einen richtigen Berg im Umkreis von Hunderten Kilometern lernte João bald, das wertzuschätzen, wozu er keinen Zugang hatte und fand Gefallen daran, zu entdecken, was er nicht kannte: Berge! Also radelte er bereits als Jugendlicher zur Serra da Estrela, rund dreihundert Kilometer nördlich von Lissabon, um mit den älteren Burschen zu

klettern. Die viertägige Fahrt mit dem Rad dorthin war ihm die Mühe wert. »So begann meine Leidenschaft für Höhen«, sagt João heute stolz. In der Serra da Estrela traf er auf eine Gruppe Erwachsener, die für die Besteigung des Mont Blanc trainierten. João hält einen Moment inne und erinnert sich zurück: »Mont was?«, fragte ich damals. »Der weiße Berg, wo ist das?« Sie zeigten mir Fotos und ich war sofort hin und weg.« Zurück daheim recherchierte er in Lissabons Bibliotheken über den Mont Blanc, lernte über Alpinismus, Sir Edmund Hillary und den Everest. Eine neue Welt eröffnete sich ihm. »Der Traum war geboren und ich plante bereits für das darauffolgende Jahr, den Mont Blanc zu erklimmen, was ich dann auch tat.« Und so kletterte ein sechzehnjähriger Sturkopf aus Portugal auf den höchsten Berg der Alpen und ebnete damit den Weg für noch höhere Erkundungen.

In nordwestlicher Richtung spazieren wir den Parque Eduardo VII bergauf, bis wir den *miradouro*, die Aussichtsterrasse, erreichen. Von hier aus sieht man – an klaren Tagen – über den Kopf vom Marquis hinweg das glitzernde Wasser des Tejo und darüber hinaus. Heute verdeckt der morgendliche Tiefnebel Lissabons Panorama. Auch Jesus, der schützend seine Arme über die Stadt ausbreitet, liegt noch in den Wolken. Trotz der Ferne hören wir die Schiffshupen vom Fluss herauf tuten. Im Austausch bahnt sich in sturzflutartigen Bächen das Regenwasser seinen Weg hinab und färbt den Tejo mit Lissabons Straßendreck lehm Braun. Wir passieren ein Gefängnis, den Gerichtshof und das

»Eleven«, das erste mit einem Stern ausgezeichnete Restaurant der Stadt. »Da war ich noch nie essen«, sagt João, »aber es soll richtig gut und richtig teuer sein.« Dann hält er und zeigt auf ein bombastisches Gebäude im Viertel, verziert mit dem Logo der spanischen Supermarktkette »El Corte Inglés«. »Vor zwanzig Jahren haben die Leute immer gestaunt, wenn hier jemand mit einer Corte-Inglés-Einkaufstasche herumgelaufen ist und gesagt: ›Schau mal, die waren shoppen in Madrid!‹ Jetzt haben wir auch einen. *Pois é*. Was soll's?« An der Universität Nova halten wir erneut und João erklärt, dass er hier gerne sein Fahrrad parkt, da es innerhalb des Campus sicherer ist als auf offener Straße.

Je näher wir dem bewaldeten Eingang von Monsanto kommen, als umso langweiliger entpuppt sich João's Stadtrundgang und umso heftiger regnet es auf uns herab. »Was habe ich mir da nur angetan?«, denke ich. Die nächsten Stunden bin ich in dieser unspektakulären Tour gefangen. Aber zum Glück kann ein bisschen Wasser einen Menschen nicht erschüttern, der Sturm und Schnee, Eis und Kälte gewohnt ist wie die tägliche Tasse schwarzen Tee und ein paar Scheiben getoasteter *torradas* zum Frühstück. Die Rede ist von João, nicht von mir. Unser Spaziergang verspricht erst wieder unterhaltsam zu werden, als uns beinahe ein Taxi überrollt. War João bisher ein geduldiger und ruhiger Zeitgenosse, tobt er plötzlich. »Siehst du, das ist Lissabonner Mentalität«, schimpft er und hebt seinen Arm gegen das Taxi, das eigentlich vor dem Zebrastreifen halten sollte. »Unsere *taxistas* sind die Allerschlimmsten.



Das sollten professionelle Fahrer sein, aber die benehmen sich wie egoistische Rennfahrer. Darum nennen wir sie auch *fogareiros*, die Heizer. Haben sie Kunden, rasen sie, und wenn sie alleine sind, bringen sie den gesamten Verkehr zum Halt, da sie so dahinschleichen, immer auf der Suche nach Fahrgästen.« Es mag keine Entschuldigung sein, aber vielleicht eine Erklärung: Seitdem rund fünfhundert elektrische Tuktuks die Stadt erobern, führen die *fogareiros* kein einfaches Dasein, kämpfen um jeden Mitfahrer und reduzieren sogar ihre Preise. »Und die Tuktuks«, setzt João fort, der sich keinen Deut beruhigt, »sind auch irgendwie ein Witz! Die gehören nach Nepal und Indien, aber nicht nach Lissabon, auch wenn sie umweltfreundlicher sind als die Taxis und weniger Platz verbrauchen. Aber dass wir alles kopieren und importieren müssen?!« Gutes Stichwort: Import. João's Rage nimmt kein Ende.

»Wir *lisboetas* leben nach dem Minderwertigkeitskomplex, dass alles, was aus dem Ausland kommt, besser ist. Was für ein Unsinn! Zudem sind wir auch keine Sportskanonen, sondern Couch-Potatoes. Daher besitzt auch beinahe jeder zumindest ein Auto, manche Familien sogar zwei oder drei. Wir fahren Distanzen von wenigen Hundert Metern, winden uns die kopfsteingepflasterten Gässchen empor, nur um mit unseren Audis, BMWs und Land Rovers anzugeben. Und die Konsequenz dieser unnötigen Millimeterarbeit? Schmutz, Staus und Lärm. Vierzig Minuten zur Arbeit mit dem Wagen, dreißig mit öffentlichen Verkehrsmitteln, und dreißig zu Fuß. Der Straßenverkehr in Lissabon ist

eine Katastrophe! Und Fahrradfahren auf Lissabons Straßen ist weitaus gefährlicher, als den Everest zu besteigen, da *lisboetas* glauben, dass ein Auto mehr Rechte auf der Straße hat als Fußgeher oder Fahrradfahrer.« Wahrscheinlich bekomme ich deshalb und aufgrund der vielen Kopfsteinpflaster nur alle heiligen Zeiten einmal einen Radfahrer im Verkehr zu sehen.

Für einen Augenblick möchte ich gerne die Augen schließen und abschalten, aber João redet unaufhaltsam weiter: »Aber noch furchtbarer sind die dummen Entscheidungen unserer Stadtregierung«, meint er. »Diese Egoisten vergessen, dass sie über einen Privatchauffeur, einen Dienstwagen und einen Privatparkplatz verfügen. Sie scheren sich nicht um andere Leute. Minister sollten Diener der Bewohner sein, aber unsere Politiker nutzen ihren Status nur zu ihren eigenen Gunsten.« Kann er ein Beispiel nennen? Und ob! »In Lissabon mangelt es an Parkplätzen, denn es herrscht beinahe überall Parkverbot, beziehungsweise sind zu viele Autos unterwegs. Das ist ein Teufelskreis, denn die Stadt ist verschmutzt von Abgasen. Die Alternative zum Wagen ist eine klapprige Straßenbahn, die einmal pro Stunde anrollt, vollgestopft mit Touristen, wie in einer Sardinenbüchse. Wie soll man sich dann in dieser Stadt fortbewegen? Gleichzeitig entscheidet irgendjemand in Brüssel, dass EU-weit mehr Grünflächen und Fahrradwege gebaut werden sollen, und in Lissabon verschmälern sie eine dreispurige Straße, die ohnehin zu eng ist für dieses ganze Verkehrschaos um ein Drittel, um einen Fahrradweg oder eine Baum-

allee zu bauen. Völliger Schwachsinn! Ich selbst bin leidenschaftlicher Fahrradfahrer und nichts ist mir wichtiger als die Natur, aber da muss man doch stadttarchitektonisch denken. Tut etwas gegen den Verkehr, aber fasst Monsanto nicht an, ihr Heuchler! Kümmert euch darum, dass die Häuserreihen nicht noch näher an den bewaldeten Park heranrücken und bewahrt das bisschen Grün, das wir in dieser Stadt haben mit all eurer Kraft. Grün hier wegnehmen, um Grün dort zu konstruieren. Was soll das? Diese Stadt ist überschattet von Korruption und Geschäftsleuten, die unter dem Deckmantel der Politik eine Dummheit nach der anderen entscheiden. Wie eine Mafia, die legal und gewählt ist. Seid pragmatischer und praktischer, aber tut nicht Dinge, die euren Konten helfen, die nur schön aussehen und dabei all das zerstören, was ohnehin gut ist. Die Berge haben mich gelehrt, ein pragmatisch denkender Mensch zu sein. Und das bin ich auch in Bezug auf meine Stadt. Ich will ein funktionierendes Lissabon, nicht nur ein Lissabon, das vordergründig schick aussieht.«

Durchatmen!

Bereits klatschnass, aber sonst heil erreichen wir den Monsanto-Wald. João strahlt wieder und hat sich beruhigt. Eifrige Jogger und Radfahrer trotzen dem Regen und ziehen unermüdlich ihre Runden im Park. Im Vorbeiziehen grüßen sie den Extrembergsteiger, halten den Daumen hoch oder nicken mit dem Kopf. Hier kennt man ihn gut, da auch João in Monsanto trainiert, dem einzigen Ort in Lissabon, an dem man wirklich Sport betreiben und sogar wandern kann. Was für ein Luxus, mitten

in einer europäischen Hauptstadt. Unter unseren Füßen knirschen nasse Kieselsteine auf dem Pfad durch den Park. Würde nicht ab und zu aus der Ferne das dumpfe Gedröhne eines vorbeizischenden Autos hallen, könnte man meinen, auf einer Trekkingroute zu wandern. Saftig grüne Hügel, eingehüllt von dicken Nebelschwaden, hinter denen die Gipfel nur vermutet werden können. Dazwischen Trampelpfade und Schotterwege, Obstbäume und plätschernde Bergbäche. Monsantos Innenleben ähnelt Nepals Himalaya-Region, und darum geht es in dem Gespräch mit João immer wieder, auch wenn wir eigentlich über Lissabon reden.

»Wenn ich in Lissabon bin«, sagt er, »träume ich von Nepal, bereite meine nächste Expedition vor und denke an nichts anderes. Sobald ich dann auf einem Berg im Himalaya bin, frage ich mich immer: ›Was zur Hölle hast du hier verloren?‹ Dann will ich wieder zurück nach Lissabon, zu meiner Familie, zu meinen Freunden. Ich will heim. ›Momente der Schwäche‹, nenne ich diese natürliche Balance, die es im Leben braucht. Hier ist mein Basislager, und nicht auf dem Everest oder auf dem Annapurna. Hier fühle ich mich gut, hier bereite ich mich auf meine Reisen vor, hier sind die Menschen, die ich liebe – und das sind nicht nur Familie und Freunde, sondern alle *lisboetas*, die mir das Gefühl geben, Teil ihrer Familie zu sein, da sie sich um mich sorgen. Wildfremde Menschen fragen mich auf der Straße: ›Hey, wo führt deine nächste Reise hin?‹ Oder alte Frauen jammern: ›Wann hörst du endlich auf mit dem Unsinn, mein Sohn?‹ Und das ist die Stärke

Lissabons, die mich immer wieder zurückbringt. Hier sind die Menschen auch politisch korrekter als beispielweise in Nordportugal. Dort halten mich Bewohner auf und sagen: »Mann, hast du dicke Eier, was du dich alles traust!« Dann erröte ich, lächle verlegen und weiß nicht, was ich antworten soll.«

Was fehlt dem Extrembergsteiger, wenn er bei Eiseskälte in einem Zelt im Himalaya hungert? »Sobald ich in den Bergen bin, vergesse ich alles um mich herum und mir geht nichts Wesentliches ab, aber natürlich sehne ich mich nach meiner Toilette, meinen vier Wänden, meiner Werkstatt, meinen Trainingsgeräten. Am allermeisten aber fehlt mir die portugiesische Küche«, schießt es aus João heraus. »Vor allem *pastéis de nata* aus Belém und *bacalhau*. Mit diesen Speisen verbinde ich Zuhause! Außerdem liebe ich es, den Pier am Tejo entlang-zuspazieren. Dort, wo die Brücke des 25. April über Alcântara führt, trinke ich gerne einen *pingado*, Kaffee mit einem Tropfen Milch, beobachte die vorbeiziehenden Frachter, Segel- und Kreuzfahrtschiffe. Vor allem an einem sonnigen Tag, und davon haben wir in Lissabon ja recht viele!« Rund zweihundertfünfzig regenfreie Tage pro Jahr sogar. Heute ist keiner davon. Dennoch schmeckt die Luft salzig vom Atlantik.

»Du bist wirklich zu beneiden«, sagt João. »In Wien hast du die Berge direkt vor deiner Haustür.« »Und du?«, entgegne ich. »Du hast die Strände von Caparica und Carcavelos vor deiner Haustür in Lissabon.« Dann lächelt João und stimmt den Refrain eines portugiesischen Klassikers von Musiker

António Variações an: *»Estou bem aonde eu não estou, porque eu só quero ir aonde eu não vou ... Mir geht es gut, wo ich nicht bin, denn ich möchte nur dorthin, wo ich nicht hingeh.«*

Mit jedem Höhenmeter verschlechtert sich das Wetter – und gleichzeitig entspannt sich João. Als ob die Luft zu dünn wäre, um sich hier oben aufzuregen. *»Wir berühren fast die Wolken«,* scherzt er, meint es aber doch ernst. *»In Lissabon haben wir zwar keine Berge, dafür aber großartiges Wetter.«* Dann bleibt er stehen und lacht herzlich über seinen Sarkasmus, in Anbetracht der monsunähnlichen Schauer, die sich über uns ergießen. João täuscht sich nicht, der sonst so verlässlich falschliegende städtische Wetterbericht aber schon: Sonnenschein ist so weit entfernt von Lissabon wie Nepal. *»Genug der Philosophie«,* sagt er. *»Wir brauchen dringend Unterschlupf. Sollen wir in ein Kaffeehaus gehen?«*

Als wir Monsanto am nördlichen Ausgang wieder verlassen und in das städtische Lissabon zurückkehren, hinein in ein Viertel, das außer Einkaufszentren und einer U-Bahn-Station nur triste Neubauten aus den fünfziger Jahren vorweisen kann, holt uns plötzlich die Realität wieder ein. Weg ist der verwunschene Garten, zurück sind Beton und Lärm. Das Wasser aus den Lachen spritzt dank der vorbeirauschenden Autos auf unsere Hosenbeine und João schimpft wieder. *»Keine Rücksicht«,* sagt er. *»Wie unzivilisiert es hier zugeht. Ich war einmal in Japan, dort ist das undenkbar. Japaner wagen es auch nicht, bei einer roten Ampel die Straße zu überqueren, selbst wenn kein Auto kommt. Jeder hält sich an die*

Spielregeln und weicht keinen Millimeter davon ab. Hier existieren zwar auch rote Ampeln, aber keiner befolgt sie. Und als Passant musst du immer auf die Fahrzeuge achten, die scheren sich nicht um dich.« Dann hält er wieder einen Moment inne, besinnt sich und gesteht schließlich: »Aber irgendwie liebe ich an Lissabon, dass wir keine Regeln haben. Alles ist erlaubt. Ja, theoretisch kann dich die Polizei dafür bestrafen, bei Rot die Straße zu überqueren, aber das tut sich doch kein Beamter wirklich an. Unsere Polizisten sehen das natürlich, aber sie wollen es nicht sehen. Solange die Dealer in der Innenstadt mit ihren falschen Drogen nur die Touristen abzocken und keine Geschäfte ausrauben oder Brieftaschen klauen, schreiten die Polizisten nicht ein. Bei uns gilt folgendes Gesetz: ›Bei einem Problem schauen wir weg und hoffen, dass es sich von alleine löst. Und wenn es das nicht tut und uns über den Kopf wächst, werden wir kreativ, lösen es mit großer Verspätung und viel Improvisation!« Wie MacGyver. Oder Cristiano »Superstar« Ronaldo, der im Finale der Europameisterschaft nicht als Spieler, sondern plötzlich als Trainer seine Mannschaft zum Titel führte.

Oder wie in dem Einkaufszentrum, das wir zum Schutz aufsuchen. Niemand kümmert sich darum, die mittlerweile zu einem See herangewachsene Pfütze am Eingang aufzuwischen. Passanten rutschen darin aus oder umgehen das Problem und der Wachdienst versucht das Wasser zum Trocknen zu bewegen – durch böses Anstarren. Schließlich knallt eine Verkäuferin genervt einen Teppich aus ihrem Geschäft auf die Wasserlache, mit der sich der neue

Bodenbelag sofort vollsaugt. »Siehst du«, sagt João. »Problem gelöst.« Vorerst zumindest.

Kurz darauf seufzt der Extrembergsteiger erneut, denn wir müssen vorab ein Ticket ziehen, das entscheidet, ob wir unser Getränk in dem Café oder außerhalb konsumieren wollen. »All diese Schikanen«, murmelt er. »Wie in Nepal.« Wir bestellen *cafezinho* und *pastéis de nata*, Lissabons stadtbekannte Mehlspeise, die bereits vor dem 18. Jahrhundert von Mönchen des örtlichen Hieronymus-Klosters zubereitet wurde. Endlich strahlt João wieder, als er das mit Vanillecreme gefüllte Blätterteiggebäck mit Zimt und Staubzucker bestreut. Ofenwarm, wohlduftend, knackig und zuckersüß. Ich kann verstehen, warum ihn diese süße Sünde immer wieder heil aus den Bergen nach Lissabon zurückholt.

Während unsere Kleider langsam trocknen, plaudern wir über ein starkes Stadt-Land-Gefälle, über verklemmte Bewohner und darüber, dass die Gebäude wahrscheinlich in einem besseren Zustand wären, müssten ihre Eigentümer darin leben. Übersprunghaft ansteigende Mietpreise von bis zu zwanzig Prozent, über viel zu schmale Gässchen und viel zu breite Busse, über das sich ständig verändernde Stadtbild. Darüber, dass Lissabon vorgibt, ein schickes Pflaster zu sein, obwohl es im Kern doch den Charakter und den Charme einer altmodischen und verwahrlosten Stadt hat, und dass alte und betagte Menschen dazu verdammt sind, zu Hause eingesperrt zu sein, da Lissabon keine notwendige Infrastruktur wie Aufzüge, Rolltreppen und Gehhilfen bietet und darum im alten Teil Lissabons vorwie-



gend Erasmus-Studenten leben und Ausländer investieren. Warum die Flexibilität die größte Stärke der *lisboetas* ist, erklärt João mit folgender Anekdote: »Wenn die öffentlichen Verkehrsmittel streiken, zeigen die Bewohner großzügige Gesten: Autofahrer bleiben an Haltestellen stehen und laden alte Menschen ein, die dort vergeblich auf Busse warten, mit ihnen mitzufahren. Sogar diese furchtbaren Taxifahrer, die mich mehrfach fast das Leben im Straßenverkehr gekostet haben, sind plötzlich nett und fahren kostenlos Menschen herum. Das habe ich bisher noch in keiner anderen Hauptstadt gesehen.«

Eine gute Stunde später bewegen wir uns weiter und beobachten schweigend das Treiben auf einer mit schwarz-weißen Ornamenten gepflasterten *avenida*. Mittlerweile hat es aufgehört zu regnen und mit dem Abklingen des Wolkenbruchs nehmen auch wieder die Straßengeräusche zu: dumpfe Stimmen, Möwengekreische, quietschende Reifen und klappernde Absätze. Langsam füllen sich die Straßencafés mit Menschen. Arbeiter sitzen in der Sonne, das Halbdunkel der im Schatten liegenden Gebäudefassaden zu ihrer Linken, den dichten Verkehr der Straße zu ihrer Rechten, und essen aus Tupperwareschüsseln ihre Mittagsjause. Zwei Surfer tragen ihre Bretter unter den Armen, gekleidet in Badehosen und Flipflops. Vom Benfica-Stadion marschieren wir zum Lokalrivalen Sporting in dem Viertel Alvalade. Dort, wo João einst geboren und aufgewachsen ist und das als solches erst genauso lange existiert wie der Bergsteiger selbst.

Insgesamt wandern wir an diesem Tag knapp

zehn Kilometer durch Lissabon, ohne auch nur in die Nähe des Stadtkerns zu kommen. Die Zeit verfliegt jedoch, dank meines redseligen Gefährten, und ich verstehe, warum Touristen mit João nach Nepal reisen. Wenn man mit solcher Leichtigkeit und Unterhaltung eine Strecke zurücklegen kann, macht das Wandern direkt Spaß, egal bei welchem Wetter. Zum Abschied frage ich ihn, ob es in Lissabon auch einmal ein João-Garcia-Museum geben wird. Reinhold Messner hat sich schließlich auch welche in Südtirol gebaut. »Nein«, sagt João bescheiden. »Messner war der Held, der als erster Mensch alle Achttausender-Berge ohne zusätzlichen Sauerstoff bestiegen hat. Ihm gebühren Ruhm und Ehre. Ich war nur ein Nachahmer. Das Leben ist außerdem viel zu kurz für so einen Aufwand, fang daher immer beim Dessert an, am besten mit einem *pastel de nata*. Darum esse ich auch jeden Tag eines.«